

Das fahrende Volk

Gleißend hell ergossen sich die Sonnenstrahlen über die Landschaft von Aqaba. Boten in wehenden Umhängen preschten in alle Himmelsrichtungen, um die Nachricht von der Geburt des Shehsade, dem Enkel Abdul-Rashīds, landesweit zu verbreiten. Selbst aus fernen Ländern strömten Arme und Reiche, Diebe, Bettler und Gaukler herbei, um an dieser Feier teilzunehmen.

Akrobaten, Bauchtänzerinnen, Schlangenbeschwörer und Feuerschlucker verzauberten die Besucher mit ihrem Können. Doch dieses Fest galt nicht allein dem Shehsade, dem Sohn der Sultanin Yasmina und Sultan Karims. Gefeierte wurde auch die Geburt der Zwillinge des Heerführers Ibn-Abdullah, dessen Gemahlin Layla die Ziehtochter des alten Sultans war.

Tiefe Stille legte sich mit dem Hereinbrechen der Nacht über das Land. Die Musik verstummte, die Lichter in einzelnen Häusern wurden gelöscht und die Nachtruhe kehrte ein. Nur das strahlende Licht des Vollmondes durchbrach die Schwärze des Himmels und ließ die sanft flimmernden Sterne in seiner unmittelbaren Nähe verblassen.

Fernab der sagenumwoben schönen Stadt, auf dem grünen Umland, wo die Gräser bis zu den Knien reichten, waren die Zelte eines fahrenden Volkes aufgebaut. Ein Bach plätscherte am Rande des Lagers über Steine und kleine Felsen dahin. Hohe Gräser und Blumen umsäumten das Ufer.

Doch etwas braute sich im Lager zusammen, etwas Unheilvolles. Wie hätte jemand ahnen können, dass etwas weiter weg in einem unbeleuchteten Zelt sich zwei Frauen getroffen hatten, um die Teufelsbrut zu rufen, die gewissenlos ein Leben auslöschte. Während eine der Frauen leise summt und Kräuter in eine Feuerschale warf, sah die andere dem Ritual gespannt zu.

»Esmeralda, wird die Magie ihren Zweck erfüllen?«

»Jedes Mal dasselbe Theater mit dir. Wie oft konnte ich dir damit helfen, he?«, entgegnete Esmeralda barsch. »Geh zur Seite. Er kommt.«

Schwefelgeruch verteilte sich im Inneren des Zeltes, als eine grausame Gestalt aus dem Feuer emporstieg und sie einmal umschwebte. Die Angesprochene wich verängstigt zwei Schritte zurück, als sie seinen rotglühenden Augen begegnete.

»Was befiehlt meine Herrin?«, raunte der Schatten, der aussah wie pechschwarzer Rauch.

»Du weißt, warum du gerufen wurdest. Töte das Kind!«, befahl Esmeralda leise und wies mit dem Finger nach draußen.

Unverzüglich verließ der Schatten das Zelt und drang in ein anderes, vor dem sich eine Menschenmenge versammelt hatte.

Die Frau gab der Zauberin einen goldenen Armreif, sah durch den Schlitz der Bespannung und ging hinaus.

Listig grinsend wog Esmeralda den Armreif in der Hand. Nachdem die Frau fortgegangen war, streckte sie den Hals aus dem Zelt und spähte um sich. Lautlos trat sie heraus und stellte sich zu der Menschenmenge, die angespannt auf das schwach beleuchtete Zelt blickte, auf dessen Bespannung sich

verzerrte Schatten abzeichneten. Das langgezogene Wimmern einer Frau verstummte augenblicklich, als der Schrei eines Neugeborenen die nächtliche Stille durchbrach. Die Menge jubelte und begann in Begleitung eines Fiedlers zu tanzen, doch im Zelt sah alles ganz anders aus.

»Dunya!«, flüsterte eine Frau heiser, deren Gesicht im spärlichen Talglicht kaum zu erkennen war, und beugte sich über sie. »Dunya ist in Ohnmacht gefallen.«

Der untertänige Schatten der Zauberin umschwebte das Neugeborene und bahnte sich durch den Mund des Säuglings einen Weg in seinen Körper.

Währenddessen legte eine andere das Neugeborene schnell in saubere Tücher und betrachtete es. Der Ausdruck der Angst erschien auf ihrem Gesicht, als der Säugling sich plötzlich nicht mehr regte. Sie kniff ihm in die Wangen, doch es tat sich nichts. »Fadila! Das Kind reagiert nicht!«

Die Angesprochene nahm das neugeborene Mädchen an sich und lauschte mit dem Ohr an seinem Mund. Sie spürte weder den warmen Hauch des Atems, noch vernahm sie das beständige Schlagen des kleinen Herzens. Bestürzt schaute sie ihre Freundin an und schüttelte den Kopf.

»Ist es?« Es fiel der Frau schwer, die verhängnisvollen Worte über die Lippen zu bringen.

Bedauernd nickte Fadila und bedeckte das Gesicht des leblosen Kindes. »Folge mir«, sagte sie, richtete sich mit dem Säugling im Arm auf und trat aus dem Zelt. Ihr von Trauer getränkter Blick schweifte über die Frauen und Männer, die augenblicklich das Tanzen unterbrachen und sie stumm ansahen. Eine eisige Stille legte sich über sie, als ein stämmiger Mann an sie herantrat, der seines enormen Gewichtes wegen schwer atmete.

»Warum sprecht ihr nicht? Nun sagt: Ist es ein Mädchen oder ein Junge?«, fragte er mit tiefer Stimme, woraufhin beide Frauen einander einen Blick zuwarfen.

Es bedurfte keiner Worte, um ihm zu verkünden, dass das Kind nicht mehr lebte. Ein leises Raunen ging durch das Lager. Dem Mann wich jegliche Farbe aus dem Gesicht.

»Auch dieses Kind?«, erkundigte er sich und schluckte schwer.

Fadila nickte betrübt. »Der Herr sei seiner Seele gnädig. Ein Mädchen. Gestorben, kurz nachdem es geboren wurde. Wir haben getan, was wir konnten, aber...«, sprach sie bestürzt. »Das ist bereits das dritte Kind, das sie verloren hat. Es tut mir leid, Hamo.«

Die Finsternis umfing den Verstand des Anführers, er schwankte, als zöge jemand den Boden unter seinen Füßen fort. Einen Augenblick hielt er inne, um nicht in Tränen auszubrechen. »Wie geht es Dunya? Wie hat sie es aufgenommen?«, fragte er mit belegter Stimme und wischte sich mit den Fingern unter den Augen entlang.

»Sie weiß es noch nicht, da sie unmittelbar nach der Geburt in Ohnmacht gefallen ist. Sie hat zu viel Blut verloren, Hamo«, gab Fadila zur Antwort.

Ohne die Worte der Hebamme tatsächlich wahrgenommen zu haben, lief er auf das Zelt zu. Bevor er hineintrat, blieb er einen Herzschlag lang sinnend stehen, als betete er. Schließlich schlug er mit zitternden Fingern vorsichtig den Vorhang zurück und ging hinein. Für einen Moment glaubte er, der Himmel stürze über ihm zusammen, als er seine Frau so reglos da liegen sah. »Dunya«, flüsterte er und kniete sich neben die Bewusstlose. »Dunya, mein geliebtes Weib...«, sagte er mit zittriger Stimme und strich sanft über ihre blasse Wange. Hamos Schultern krümmten sich unter seiner Hilflosigkeit, als er ihre kühle Hand mit seiner umschloss und sie an die Lippen führte. Am Boden zerstört betrachtete er eine Weile das eingefallene Gesicht der deutlich jüngeren Frau, das einmal hübsch gewesen war. Tiefe Falten durchzogen Hamos Stirn, als er die Brauen zusammenzog und der Ausdruck von Schmerz und

Verzweiflung sich auf sein Gesicht legte. Unwillkürlich lief ihm eine Träne die Wange hinunter und verlor sich in seinem graumelierten Bart. Schniefend rieb er sich über die Lider und wischte die klare Flüssigkeit fort. Den Kopf tief zu seiner Frau geneigt, hauchte er ihr einen Kuss auf die Stirn. »Ich muss etwas tun«, murmelte er zu sich selbst und erhob sich. Dann warf er ihr noch einen letzten Blick zu und ging aus dem Zelt. Einen Moment lang sah er gen Himmel und betrachtete den Mond, der sein helles Licht auf das Lager warf. Er stieß einen tiefen Seufzer aus und näherte sich mit hängenden Schultern der Geburtshelferin Fadila.

»Was machen wir jetzt?«, fragte er mit belegter Stimme. »Sie wird es nicht überleben, wenn sie erfährt, dass dieses Kind auch nicht überlebt hat.«

»Es gibt nur einen Weg, Hamo. Wir müssen ein Neugeborenes finden, bevor sie zu sich kommt. Egal ob Mädchen oder Junge. Dunya weiß nicht, was sie geboren hat«, gab Fadila zur Antwort.

»Was sagst du da?« Hamo glaubte, sich verhöhnt zu haben. »Wir sind ein ziehendes Volk, das gegen Geld die Leute unterhält, gelegentlich bittelt und stiehlt. Aber noch nie haben wir ein fremdes Kind gestohlen. Wer soll sich um es kümmern, falls Dunya nicht mehr aufwacht?«

»Wenn wir es nicht tun, wird sie ihrer Tochter folgen. Möchtest du das?«, zischte Fadila, woraufhin Hamo den Kopf hängen ließ und nachdenklich in seinem Bart kratzte.

»Und? Du wolltest Scharen von Kinder mit Dunya haben, Hamo. Wo sind sie alle?«, hörte er die vergräme Stimme einer Frau und drehte sich um.

Die Hände in die Seiten gestemmt, blickte ihn seine erste Frau Alda schadenfroh an. »Du wolltest sie unbedingt als Nebenfrau, weil ich dir keine Kinder gebären konnte«, klagte sie, die Arme ausgebreitet, als wolle sie Bestätigung erlangen. »Aber dann stellte sich heraus, dass ich in Umständen war. Ich habe dir einen prächtigen Sohn geschenkt. Dunya hingegen kein einziges Kind. In einem fruchtlosen Boden gedeiht eben nichts«, versprühte sie ihr Gift weiter, das sich in all den Jahren in ihr gesammelt hatte, und verzog verächtlich den Mund.

»Alda! Hüte deine Zunge und geh mir aus meinen Augen!«, zischte Hamo drohend. Seine Worte schürten den bereits erwachten Hass in Alda nur noch mehr. Die Hände erneut in die Seiten gestemmt, schrie sie schrill. »Hör mir gut zu, Hamo! Falls ihr ein Kind in das Lager bringt und Dunya stirbt, was ohnehin nur eine Frage der Zeit ist, werde ich mich nicht darum kümmern!« Sie unterstrich den letzten Satz mit wedelndem Finger. Erleichtert, ihrem Ärger Luft gemacht zu haben, nahm sie die Hand eines kleinen Jungen, der etwa sechs Jahre zählte, und lief mit ihm zu ihrem Zelt.

Hamo blickte in das von Furchen durchzogene Gesicht der alten Fadila, die ihn an Wadis erinnerte und nickte unmerklich. »Wir werden alles tun, um ein Neugeborenes zu finden.«

Entschlossen ließ Hamo seinen Blick über die Menge schweifen, die sich um ihn geschart hatte. »Hamed, Qusrah, Suheyla und Esmeralda.«

Die Gerufenen traten aus der Menge hervor.

»Diese Aufgabe kann ich nur euch anvertrauen. Findet ein Neugeborenes, das höchstens ein bis zwei Wochen alt ist, und bringt es zu mir.«

Während drei der Angesprochenen sich der Aufforderung des Mannes ohne Weiteres fügten, erblasste Suheyla, deren äußere Erscheinung sich durch ihren hellen Teint deutlich von den anderen abhob. Hamed, ein stämmiger Mann mit breiten Schultern, lief sofort auf einen Wagen zu und spannte ein Pferd davor. Obwohl sich alles in Suheyla gegen Hamos Anweisung sträubte, fügte sie sich und setzte sich schweren Herzens in den bereits wartenden Wagen, der daraufhin losfuhr.

Tief in Gedanken versunken, lauschte Suheyla dem Rollen der Räder auf der unebenen Straße und wurde durch das Schnippen von Esmeralda zurückgeholt.

»Sag mal, in welchem Traumland wandelst du schon wieder, he? Ich rede mir den Mund fusselig und du hörst mir nicht zu!«, beschwerte sie sich und riss Suheyla aus ihren Überlegungen.

»Es tut mir leid. Ich kann es noch immer nicht fassen, dass Dunyas drittes Kind auch nicht überlebt hat. Diese Frau wird vom Pech verfolgt. Oder jemand hat einen Fluch auf sie gelegt.«

»Ach was«, wehrte Esmeralda ab. »Wenn du Alda damit meinst, die kann das nicht.«

Suheyla erinnerte sich gesehen zu haben, dass Alda Esmeraldas Zelt verließ, als Dunyas Kind das Licht erblickt hatte. Sie schien etwas zu vermuten, hatte jedoch Angst, es zu erwähnen. »Ich meine ja nur. Es muss doch einen Weg geben, wie man Dunya helfen könnte. Du kennst dich doch mit Wurzeln, Kräutern und Zaubersprüchen aus.«

Esmeralda lachte glucksend. »Daran merkt man wieder einmal, dass du keine von uns bist«, stichelte sie. »Wurzeln und Kräuter helfen bei Krankheiten, jedoch nicht bei Kindstod. Nur die alte Yezibella kannte Zaubersprüche, aber die ist nun leider auch unter der Erde.«

Suheyla senkte den Kopf. »Ja, leider.«

»Aber zu etwas anderem. Erinnerst du dich an den prächtigen Konak, an dem wir vor einigen Tagen vorbeigefahren sind?« Das rechte Bein angewinkelt, spielte Esmeralda mit ihrer Fußkette.

Suheyla runzelte überlegend die Stirn. »Du meinst das palastartige Haus mit den hohen Mauern davor?«

»Gut, dass du dich wenigstens daran erinnern kannst. Manchmal habe ich das Gefühl, du wandelst nicht auf der Erde, sondern in einer Traumwelt«, sagte Esmeralda augenrollend. »Genau, den meine ich. Vorgestern, als ich losgezogen bin, um aus der Hand der Leute zu lesen, habe ich im Vorgarten des Anwesens eine äußerst feine Dame gesehen. Sie saß in einem Schaukelstuhl. An ihrer Seite standen zwei Wiegen, in denen zwei Säuglinge schliefen, und Dienstmädchen schwirrten um sie herum.« Esmeralda blickte versonnen an die Plandecke und schüttelte träumerisch den Kopf. »Was gäbe ich dafür, um in so einem Haus leben zu können. Diener kümmern sich um dein Wohlergehen. Die herrlichsten Gewänder aus Seide und Samt zieren dich; Geschmeide aus Gold und kostbaren Edelsteinen schmücken deine Glieder. Alles, was du tun musst, ist nur mit den Fingern zu schnippen und deine Wünsche werden erfüllt. Das Leben ist so ungerecht.«

»Und was ist dann passiert? Ich meine, mit der feinen Dame?«

»Nichts! Was soll passiert sein? Ich trat in den Hof und wollte der Frau aus der Hand lesen, aber sie sah an mir herunter, als wäre ich ein lästiges Insekt. Sie sagte, Wahrsagung wäre Gotteslästerung und dass sie nicht daran glaube.«

»Und?«

Bemüht, die aufflammende Wut zu unterdrücken, sah Esmeralda die junge Frau verkniffen an. »Bist du schwer von Begriff oder tust du nur so, um mich zu ärgern? Wir könnten einen von den Zwillingen holen. Schließlich hat sie ja zwei!«

Suheyla wich jegliche Farbe aus dem Gesicht. »Esmeralda, hörst du dich selbst reden? Das sind feine Herrschaften, die womöglich Verbindungen zum Palast haben. Sie würden uns finden, bevor du bis drei zählen kannst. Außerdem, was tätest du, wenn man dir ein Kind stehlen würde?«

Esmeralda schnaubte gereizt. »Und wie hast du dir das hier vorgestellt? Wie sollen wir einen Säugling finden? Oh, Moment. Ich habe da eine Idee: Wir fragen am besten eine Mutter: *Habt Ihr die*

Güte uns, Euer Kind auszuleihen, bis Dunya unter der Erde liegt?«, verlachte sie Suheyla. »Gebrauche einmal in deinem Leben deinen Verstand!«, sagte sie erzürnt und tippte mit der Fingerspitze auf Suheylas Stirn. »Obwohl ich mir ja nicht sicher bin, ob du welchen hast. Diese Frau hat zwei Kinder. Und damit Dunya weiterleben kann, müssen wir ihr eins wegnehmen.«

Suheyla rieb über die Druckstelle auf ihrer Stirn und kaute unsicher auf ihrer Unterlippe. »Es behagt mir nicht, ein Kind seiner Mutter zu entreißen. Es gibt Frauen, die ihre Säuglinge in Waisenhäusern abgeben oder sie vor den Türen der Moscheen absetzen.« Sie hielt kurz inne und ein tiefes Seufzen entwich ihren Lippen. Die Züge von Schmerz gezeichnet, entsann sie sich an ein Neugeborenes, das vor vielen Jahren vor der Tür einer Moschee abgesetzt worden war. »Vielleicht haben wir Glück und finden eines«, sagte sie nachdenklich und fuhr fort, als sie Esmeraldas durchdringenden Blick auf sich spürte. »Esmeralda, wenn wir ein Kind aus diesem Haus stehlen und erwischt werden, werden wir alle hängen. Das sind angesehene und edle Menschen.«

Esmeralda schüttelte widersprechend den Kopf und schob ihre feuerroten Haare nach hinten, woraufhin ihre großen Ohrreifen klimperten. »Alle Säuglinge sehen gleich aus. Außerdem hat Dunya geboren. Somit kann man uns nichts nachweisen.«

»Ihr habt dunkle Haut und dieses Kind wird helle Haut haben, wie seine Mutter.«

Esmeralda presste die Zähne aufeinander und schlug sich erzürnt auf das Knie. Ihr zu widersprechen war wie ein rotes Tuch, mit dem der Matador herumwedelte.

Der Mann, der auf dem Bock saß und die Zügel hielt, schaute über die Schulter. »Gibt es ein Problem, Esmeralda?«

»Nein, fahrt einfach weiter!«, winkte sie ab.

»Esmeralda, ich habe das Gefühl, dass du es der Frau heimzahlen möchtest«, konterte Suheyla und vermied es, in die vor Zorn glühenden Augen der Rothaarigen zu schauen.

»Ach was, dass sie mich hat hinausjagen lassen, ist nichts Neues für mich als Gaukler. Das erleben wir tagtäglich.« Esmeralda zog das rechte Bein an und stützte den Ellenbogen aufs Knie. Ihre Augen funkelten boshaft, als sie begann nachzudenken und ein hinterlistiges Grinsen legte sich um ihre Mundwinkel.

Tiefe Stille legte sich über die Frauen. Suheyla glaubte nach wie vor, dass die Rothaarige aus Vergeltung handelte und Dunyas Wohlbefinden nur dem Zweck ihrer Rache diene. Um das Leben einer Frau zu verlängern, die womöglich die Fahrt in die nächste Stadt nicht mehr erlebte, schreckte die Frau nicht davor zurück, das Leben der anderen Frau zu zerstören. Suheyla war davon überzeugt, dass Alda und Esmeralda dafür gesorgt hatten und auf diese Weise Dunyas Kinder die Geburt nicht überlebten. Denn das schadenfrohe Grinsen auf Aldas Gesicht, als die Hebamme mit dem toten Säugling aus dem Zelt trat, war ihr nicht entgangen. Doch sie getraute sich nicht, sich Esmeralda zu widersetzen, da ihr zu Ohren gekommen war, dass diese sich mit schwarzer Magie beschäftigte. Für die Gaukler war es kein Geheimnis, dass Esmeraldas Mutter zu Lebzeiten das Lager mit einem Dämon geteilt hatte. Einige Monate später hatte ein Mädchen mit feuerroten Haaren das Licht der Welt erblickt und der Dämon hatte sich erkenntlich gezeigt und Esmeraldas Mutter die schwarze Magie gelehrt.

Suheyla betrachtete die geheimnisvolle Frau verstohlen, um ein Zeichen des Dämons an ihr zu entdecken, der sie gezeugt haben sollte. Sie selbst lebte schon seit einigen Jahren bei den Gauklern und Esmeralda war keinen Tag gealtert.

Die Wahrsagerin aber blickte hinaus und erkannte die hohen Mauern des Gutshauses. »Haltet hier

an!«, rief sie und klopfte auf das Holz.

Trommeln schlugen in Suheylas Herz, als der Wagen zum Stehen kam. Ein Ausdruck der Verzweiflung legte sich auf ihr Gesicht, ihre Nervosität war nicht zu übersehen. Leise, ohne ein Geräusch von sich zu geben, stiegen sie aus und spähten nach allen Seiten. Der Hof des Anwesens war unbeleuchtet, nur schwache Lichter drangen aus den Fenstern. Die Bewohner schienen zu schlafen.

Die Nacht war mild. Der laue Wind blies durch das Geäst, das über die Mauer ragte und brachte die Blätter zum Rascheln. Suheyla trat einen Schritt vor und erschrak, als ein Zweig unter ihrer Sohle knackte. Sofort hielt sie sich die Hand vor den Mund, um einen Schrei zu unterdrücken. Esmeralda schüttelte den Kopf über die Schreckhaftigkeit der Frau.

Hamed, der große und breitschultrige, hob den Blick gen Himmel. Der Mond, der seinen vollen Umfang erreicht hatte, schien verräterisch hell. Dann sah er auf das Haus, auf dem eine beruhigende Stille lag, die nur durch das Zirpen der Grillen durchbrochen wurde.

»Esmeralda, warum haben wir hier angehalten?«, verlangte Hamed zu wissen.

»Weil das Kind, das wir brauchen in diesem Haus lebt«, beantwortete sie seine Frage.

»Du möchtest, dass wir aus diesem Hause ein Kind stehlen? Bist du in den Wahnsinn verfallen?«

Esmeraldas Augen blitzten gefährlich. »Hast du vor bis morgens nach einem Säugling zu suchen? In diesem Haus gibt es Zwillinge und wir werden uns einen davon nehmen. Außerdem patrouillieren in der Stadt die Wächter. Was willst du ihnen erzählen, wenn sie Fragen stellen?«

Hamed gefiel diese Ansicht nicht. Den Kopf kratzend überlegte er einen Augenblick. »Ich weiß nicht... Mir behagt diese Idee nicht.«

»Wir werden kein Kind finden, wenn wir hier noch länger verweilen. Also macht schon!«, drängte Esmeralda.

Während dessen rüttelte Qusrah, der lange und schwächliche Handlanger, dessen dichtes Haar beinahe sein aschfahles Gesicht bedeckte, an dem Tor.

»Qusrah, hör auf damit. Willst du das ganze Haus aufwecken?«, warnte Esmeralda ihn.

»Über das Tor kommen wir nicht hinein. Es ist zu hoch und die Mauern auch«, gab Qusrah flüsternd bekannt, während sein prüfender Blick nach oben glitt. »Lasst uns weiterfahren und nach einem Waisenkind schauen. Mir behagt es nicht, hier einzudringen.«

»Hast du weiche Knie bekommen?«, verlachte Esmeralda ihn höhnisch.

»Wenn du es dir zutraust, dann gehe du doch in das Haus«, schnaubte Qusrah gereizt.

»Ich bin keine Akrobatin, die Seile hochklettert und darauf tanzt. Ich bin die hohe Seherin«, keifte sie leise, wobei sie die Hände in die Seiten stemmte und Suheyla einen bedeutsamen Blick zuwarf.

Noch bevor sie sich einigen konnten, wie sie nun vorgehen sollten, entdeckte Hamed mehrere Äste eines Feigenbaums, die verlockend über die Mauer ragten. Seine Augen leuchteten, als habe er einen Sieg errungen.

»Suheyla!«, rief er leise. »Folge mir rasch!«

Suheyla zögerte. »Hamo wird es nicht gefallen, ein Kind zu stehlen. Lasst uns in einem Waisenhaus nachschauen.«

»Bist du von Sinnen, Suheyla? Wer gibt einem Gaukler ein Kind, he? Los beweg deinen Hintern und lass es uns hinter uns bringen. So oder so werden wir ein Kind stehlen müssen«, schimpfte Esmeralda und sah ihr tief in die Augen, sodass Suheyla angst und bange wurde.

Schweren Herzens folgte sie dem Mann. Hamed überprüfte die Belastbarkeit eines dicken Astes und

zog sich mit aller Kraft an ihm hoch. Von dort aus kletterte er auf die Mauer und beugte sich zu der Frau herunter.

»Komm, gib mir die Hand«, sagte er leise.

Suheylya war jedoch von kleiner und zarter Gestalt. Obwohl sie sich auf die Fußspitzen stellte, konnte sie Hameds Hand nicht erreichen.

»Qusrah, hilf ihr hoch!«

Der Gerufene war mit zwei Schritten bei ihr. Die Hände gegen die Mauer gestemmt, beugte er sich vor, woraufhin Suheylya auf seinen Rücken stieg und Hameds Hand erfasste.

Nachdem dieser Suheylya hochgezogen hatte, kletterte er über den Baum in den Hof hinunter.

»Spring runter«, flüsterte er. »Ich werde dich auffangen.«

Suheylya tat, wie ihr geheißen und wurde von Hamed aufgefangen.

Mit Obacht schlichen sie im Schatten der Bäume zum Haus, das einen von weißen Säulen gestützten Altan besaß. Hameds Augen leuchteten wie schwarze Opale, als er die offene Tür sah, aus der spärliches Licht drang.

»Suheylya, ich werde dich hochheben. Steig auf meine Schulter und zieh dich an der Balustrade hoch. Sei vorsichtig. Schau, wohin du trittst und nimm dieses als Tragetuch für das Kind und dieses, um die Schlafenden zu betäuben.«